

Bekleidung und Ausrüstung der Armee

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **21=41 (1875)**

Heft 25

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-94946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Andere ist die breite kompakte Zielfläche, welche unsere Abtheilung den feindlichen Schützen bietet. Dieser Umstand allein hat es schon beinahe unmöglich gemacht, geschlossene Abtheilungen im heutigen Gefecht nur auf wirksame Feuerdistanz an den Feind heranzubringen.

Es bleibt uns somit noch die halboffene Form, wir wollen sie den Schwarm nennen, und die zerstreute, die Kette. „Große entscheidende Feuerwirkung (sagt Plönnies [Phs]) der Infanterie ist oft durch die Massenseuer am besten zu erreichen. Wer den Krieg gesehen hat, weiß, daß bei jungen Truppen auf ein präzises Feuer in aufgelöster Fechtart nur wenig zu rechnen ist. Daher zurückhaltend sein mit der Auflösung in Tirailleurketten, leicht geschlossene Ordnung ist die beste, welche, durch die Natur der Waffe geboten, in den meisten entscheidenden Situationen nothwendig wird und auch faktisch zur Anwendung kommt, nur leider nicht mit der erforderlichen Sicherheit, weil meist nur die Extreme der strammgeschlossenen und weitgeöffneten Fechtart (wie sie im Reglement stehen) im Frieden gelehrt werden. Mit einiger Richtigkeit in gerade genügende Ordnung und in losem Zusammenhang muß die Infanterie vorzugsweise zu exerciren wissen, wenn nicht im schlechten Terrain und unter den Kugeln des Feindes ein rascher Uebergang aus den enggeschlossenen und pedantisch gerichteten Fronten zur gänzlichen Auflösung und Verwirrung erfolgen soll.

Diese halboffene Ordnung, von der Plönnies spricht, ist eben was ich unter dem Schwarm verstehe. Es sollen die Leute da ohne Richtung, ohne genaues Anschließen auf einem Glied stehen oder knien. Es soll diese Formation erreichen, daß weder die feindlichen Geschosse alle einschlagen, noch die Mannschaft weit genug auseinander kommt, um sich der direkten Leitung des Führers zu entziehen. Sie soll es auch noch ermöglichen, eine gute Salve auf Kommando abzugeben.

Der Schwarm ist nachgerade auch bei uns bis zu einem gewissen Grade reglementarisch geworden. Mehrere Gruppen, durch irgendwelche Umstände einander nahegerückt, Soutiens auf 1 Glied und auf 1 Schritt Abstand Mann von Mann aufgestellt, können als Schwarm betrachtet werden; jede kleinere Truppe, welche, sei es im Feuerbereich, sei es über schwer zu begehendes Terrain, sich zu bewegen hat, wird die Schwarmform annehmen, jede Division wird sich, wenn sie ins Feuer gelangt, ohne sich sofort in Gruppen auflösen zu können, wenigstens in Schwärmen formiren.

Im Schwarm nun hat der Mann wohl Zeit und Raum zum Zielen, dagegen hat das Feuer in dieser Ordnung den Nachtheil der schwierigen Ueberwachung des Mannes und wird es daher in dieser Formation öfter vorkommen, daß geschossen wird, ehe der Feind in deutlicher Sicht oder wenigstens in wirksamer Schußweite ist, und zwar besonders bei uns wird das der Fall sein, in Folge unserer wenig geübten und daher oft wenig zuverlässigen Unteroffiziere.

Ueber die ganz zerstreute Fechtart ist hier wenig zu sagen. Ketten von einzelnen Rotten sollten nicht mehr gebildet werden. Ketten in Gruppen fallen mehr in die obenbesprochene Kategorie, indem jede einzelne Gruppe einen kleinen Schwarm bildet, welcher in Bewegung und Feuer von einem speziellen Führer geleitet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Bekleidung und Ausrüstung der Armee.

(Fortsetzung.)

Da wir jedenfalls die Käppi beibehalten werden, so wäre zu wünschen, daß wenigstens die Pompons in jeder Waffe gleich (u. z. wie die Aufschläge) sein möchten.

Die Mütze, wie sie bei unserm Militär eingeführt ist, ist bequem und für das Schlafen im bivouac eingerichtet, doch, wie ihre Schwester und ihr Vorbild die Zipfelmütze, wenig kleidsam.

Will man die Mütze als Kopfbedeckung zu Uebungen, Arbeiten u. s. w. benützen, so sollte dieselbe unbedingt mit einem Schirm versehen werden. Wenn die jetzige Mützenform einige Modifikationen erleiden sollte, so wäre dieses wohl kein Unglück.

Mantel (Kaput) und Schuhe haben wir bereits früher besprochen, können es daher unterlassen hier auf dieselben zurückzukommen, dagegen scheint es nothwendig, einige Worte über die Bekleidung des Fußes im Schuh zu sagen.

Um die Reibung zwischen dem Leder des Schuhs oder Stiefels und der Haut des Fußes zu vermindern, theilweise auch zum Schutz gegen Kälte, zum Aufsaugen des Schweißes u. s. w. bekleidet der Soldat den Fuß mit leinenen, baumwollenen oder wollenen Strümpfen oder mit leinwandenen Fußlappen.

Strümpfe sind in unserer Armee gebräuchlich, in andern Armeen sind meist Fußlappen (4eckig geschnittene Stücke Leinwand) im Gebrauch. Wir geben letztern in jeder Beziehung den Vorzug. Dieselben sind leichter zu beschaffen, vermindern die Reibung zwischen Fuß und Leder, sind leichter zu reinigen und durch neue zu ersetzen.

Bei uns findet man oft, u. z. selbst im Sommer wollene Strümpfe, häufig noch mit Lederbesatz (sog. Kappen) versehen. Es ist unbegreiflich, wie die Leute im Sommer in solchen marschiren können. Jedenfalls fördern oder erzeugen dieselben die Fußschweiß, an denen bei uns ohnedies 30% Soldaten leiden.

Wenn nun der Soldat in solchen Strümpfen 5 bis 6 Tage fortmarschirt, muß er einen wunden Fuß bekommen.

Da das Reglement nur 2 Paar Strümpfe vorsieht, so müssen im Feld buchstäblich Füße, Strümpfe und Schuhwerk miteinander verfaulen.

Daß man in Fußlappen besser marschirt, weniger die Füße aufreibt, Blasen bekommt u. s. w., ist Jedermann bekannt, der viel und weit marschirt ist und mit Strümpfen und Fußlappen dabei Versuche angestellt hat.

Im Winter könnten die leinwandenen Fußlappen durch solche von Wollenstoff ersetzt werden.

Wenn man bei uns einmal die Strümpfe im Laufe einer Schule einer genauen Inspektion unterzieht (wobei die Nase allerdings Folterqualen erduldet), wird man mitunter eine Unreinlichkeit kennen lernen, von welcher man sich in andern Armeen kaum einen Begriff macht. Hier ist Abhülse auf's Dringendste geboten.

Im Falle, daß im Winter in das Feld gerückt werden müßte, muß für Schutz der Hände und Ohren gesorgt werden.

Die Mittel hiezu sind Fäustlinge von Tuch oder Pelz, Kapuzen, die an den Mantel angeschnallt oder angeknüpft werden können.

In einigen Armeen hat man zum Schutz der Ohren im Winter sog. Ohrklappen eingeführt, welche die Ohren gegen die Kälte schützen und unter dem Kinn mit einer Schnur befestigt werden.

In südlichen Himmelsstrichen muß man besondere Vorkehrungen treffen, den Nacken gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu schützen.

Die Uniformen der Offiziere können sich durch dem Körper mehr angepassten Schnitt und feinere Beschaffenheit des Tuches von jenen der Mannschaft unterscheiden. Was ersteren anbelangt, so finden wir hier nicht die Schwierigkeit, daß die Uniform bei mit dem Alter zunehmendem Körperumfang nicht mehr getragen werden kann. Bei der Mannschaft reicht ein Waffenrock oft die ganze Dienstzeit aus; der Offizier, der weit häufigern Dienst hat, muß sich alle paar Jahre neu adjustiren. Das Zweite endlich verursacht dem Betreffenden selbst der Hauptsache nach allein die Mehrauslage.

Die Handschuhe sollten bei den Offizieren, aus Gründen der Ökonomie, aus weißem Waschleder bestehen. Die weißen Handschuhe können leicht gewaschen werden und halten, wenn von gutem Leder erzeugt, sehr lange. Dieses alles ist bei den maußgrauen nicht der Fall, die, einmal schmutzig, nicht gewaschen oder wenigstens anständiger Weise nicht mehr getragen werden können, jedenfalls stets sehr ärmlich aussehen.

Die Unteroffiziere sollten wie die Offiziere Handschuhe (wenigstens zum Ausgehen) tragen. Ob waschlederne oder baumwollene Handschuhe angemessener seien, wollen wir nicht untersuchen.

Die Säbelschnur (das Porte-épée), von Gold oder Silber, je nach den Landesfarben, ist in den deutschen Armeen das Erkennungszeichen der Offiziere. Bei uns hat man den Säbel mit einem leibernen Riemen, wie ihn in Deutschland die Fahrtuechte tragen, versehen. — Ohne bedeutende Auslagen dürfte sich hier etwas Hübscheres erfinden lassen.

Die österreichische Form der Säbelkuppel ist vortheilhafter als die unsrige, besonders für berittene Offiziere. Bei uns schleudert der Säbel bei schneller Gangart des Pferdes in furchtbarer Weise herum, dieses erträgt nicht jedes Pferd; bei der österreichischen Kuppel ruht der Säbel beinahe unbeweglich am Schenkel und kann leicht gezogen und

versorgt werden. Bei Offizieren der Fußtruppen sollte der Säbel an einem Haken an den Leibgurt aufgehängt werden können, damit die Scheide nicht zwischen den Beinen herumbaumle.

Den höhern Offizieren dürfte man statt der sog. juchtenledernen, schon Kuppeln, die mit den Landesfarben verziert wären (silber und roth) geben. Solche Kuppeln kommen gar nicht zu hoch und werden bekanntlich gegenwärtig in unserer Arme (sowie ähnliche Porte-épées) von vielen Offizieren, entgegen der Vorschrift, getragen.

Die Gradauszeichnungen sollen den Anführer auf eine gewisse mäßige Entfernung dem Soldaten und Unteranführer kenntlich machen, doch auch nicht so hervorstechend sein, daß er dadurch zum Zielpunkt der feindlichen Schützen wird, wie dieses s. B. bei den Epauletten der Fall war, die bei den Franzosen, trotzdem daß diese an denselben mit merkwürdiger Zähigkeit hängen, von ihnen doch nie im Felde getragen wurden (wenigstens weder in Afrika, noch in den Feldzügen in Europa 1854/55, 1859 und 1870/71).

Kann man die Gradauszeichnung mit einigem Geschmack einrichten, desto besser.

Die Unteroffiziere tragen bei uns wollene, silberne oder goldene Schnüre. Diese mochten gut zu den engen Uniformen früherer Zeit passen, gehen aber weniger zu den jetzigen. — Diese Gradauszeichnung dürfte nicht zweckmäßig durch silberne oder goldene Ritzn (Schnüre) auf den Aufschlägen (Vorstößen) ersetzt werden. 1 Ritzn (Schnur) Korporal, 2 Ritzn Wachtmeister, 3 Ritzn Feldweibel.

Bei den Offizieren sind Briden im Gebrauch. Diese machen bis zum Hauptmann den Grad leicht erkenntlich, dagegen sind höhere und niedere Offiziere sehr schwer zu unterscheiden.

Die Soldaten Bourbaki's haben s. B. immer den Lieutenant von dem Major, den Hauptmann von dem Oberst u. s. w. nicht unterscheiden können. Auch den Rekruten ist es beinahe unmöglich zu erklären, welche eine kleine Verzierung den höhern Offizier kenntlich mache. Mit einer silbernen oder goldenen Schnur am Aufschlag oder Vorstoß wäre dem Uebelstand abgeholfen und die Unterscheidung der niedern und höhern Offiziere erleichtert.

Es fragt sich aber noch, ob die Briden als Auszeichnung der Subalternoffiziere überhaupt zweckmäßig seien.

In der neuesten Zeit muß im Feld und bei Manövern der Offizier einen Tornister tragen. Nun zerbrechen aber die Tragriemen des Tornisters sehr oft die Briden und dieses schiene es nothwendig zu machen, auf eine andere Art Auszeichnung der Truppenoffiziere der Infanterie (und aus diesem Grunde auch bei allen Waffen, da die Gradauszeichnung in der ganzen Armee die nämliche sein muß) Bedacht zu nehmen.

Federbüsche sind schöne Auszeichnungen für Offiziere der Adjutantur, des Generalstabes u. s. w. Höhere Offiziere (d. h. die Offiziere, welche den Generaloffizieren anderer Armeen entsprechen) da=

durch kenntlich zu machen, ist geradezu lächerlich und unzweckmäßig.

Früher hatten die Schützen den Federbusch und heute läßt sich der Roßhaarbusch des Guiden von dem Federbusch des Divisionärs in einer gewissen Entfernung nicht unterscheiden.

Ein gestickter Kragen oder etwas Ähnliches würde den höhern Offizier angemessener kenntlich machen.

Adjutanten und Generalstabsoffiziere sollten die Uniformen des Korps, aus welchem sie hervorgegangen sind, tragen. Ihre besondern Abzeichen, Federbüsche oder Feldbinden.

Für die Aerzte sollte eine internationale Uniform eingeführt werden, ohne diese sind beklagenswerthe Mißverständnisse in jedem Krieg unvermeidlich.

An den Käppi könnte man immer den Grad durch die Anzahl Schnüre ersichtlich machen. An den Mützen schiene aber eine Schnur mit den Landesfarben (silber und roth, für Unteroffiziere von weißer und rother Seide), dann die Landesfarbe im Kleinen (eine sog. Rosette von ähnlicher Beschaffenheit wie die Schnur) zu genügen.

Bänder auf der Kappe zu tragen, war von jeher Gebrauch bei Portiers und Lakaien. Wie man darauf gekommen ist, dieses Kennzeichen zur Unterscheidung der Grade nachzuahmen, ist ein Räthsel.

Für höhere Offiziere (Oberst-Brigadier und Oberst-Divisionär) hätten wir dem frühern Zweispitzhut, mit schwarzer und weißer Federverzierung dem Rande nach, vor dem Käppi den Vorzug gegeben.

Das Sattelzeug der Reitpferde der Offiziere sollte nicht jeder Pferde beraubt werden. Die Schabracken waren in früherer Zeit viel schöner als die braunen Decken, welche dieselben jetzt ersetzt haben.

Nachdem wir die Bekleidung des Soldaten und die Gradauszeichnung der verschiedenen Grade in flüchtiger Weise besprochen haben, kommen wir zu der Ausrüstung des Mannes, welche nicht weniger Aufmerksamkeit verdient.

Hier nehmen wir einen Ausspruch Napoleons I., dieses größten Meisters der Kriegskunst für alle Zeiten, zur Richtschnur.

Napoleon sagte: „Es gibt fünferlei Dinge, die man nie von dem Soldaten trennen muß: Seine Flinte, seine Patronen, seinen Tornister, seine Lebensmittel auf 4 Tage, und sein Pioniergeräthe; man beschränke den Inhalt des Tornisters soviel nur möglich; der Soldat habe nur ein Hemd, ein Paar Schuhe, eine Halsbinde und ein Schnupftuch darin, aber er trage sie immer mit sich, denn wenn er ihn einmal ablegt, so sieht er ihn nie wieder.“

Der Soldat soll daher im Felde nur das Nothwendigste mitnehmen, doch sich von diesem nie trennen. Hier scheint uns zunächst eine Unterscheidung des Gepäcks für den Friedens- (Instruktionsdienst) und Kriegs- oder Felddienst dringend geboten. So ist z. B. im Frieden im Interesse der Reinlichkeit, des saubern Aussehens der Truppe, der Schonung des Materials u. s. w. manches nothwendig, was im Feld den Mann wirklich unnütz belasten würde. Dagegen wäre es ebenso wenig zu entschuldigen,

wenn man im Instruktionsdienst den Soldaten alles das mitschleppen ließe, was im Felde unter Umständen nothwendig werden kann (z. B. den eisernen Bestand, das Schanzzeug, die vollzählige Munition u. s. w.).

Das Bestreben, das Gewicht, welches der Soldat tragen soll, auf das möglichst Geringste zu reduciren, muß der leitende Grundsatz für die Feldausrüstung sein.

Die Bewaffnung lassen wir hier außer Betracht, doch da die unsrige (die uns in einer Beziehung andern Armeen überlegen macht) schwerer ist, als die, welche der Infanterist in andern Ländern zu tragen hat, so tritt an uns die dringende Anforderung heran, das Gewicht des Gepäcks nach Möglichkeit zu beschränken. Allerdings darf man hier, wenn man sich unangenehmen Folgen nicht aussetzen will, auch nicht zu weit gehen.

Das Gepäck des Soldaten ist ein Gegenstand von größter Wichtigkeit. Derselbe kann sich im Felde nicht nur mit der Bekleidung, welche er am Leibe trägt, behelfen. Je mehr man ihm an Gepäck mitgibt, desto mehr Bequemlichkeit kann man ihm verschaffen, desto leichter kann er seine Kleider wechseln, was seine Vortheile in Bezug auf Reinlichkeit hat und der Gesundheit sehr zuträglich ist. Es ist gewiß nicht angenehm, eine von Schweiß oder Regen ganz durchnäßte Kleidung tragen zu müssen, bis dieselbe wieder einmal trocknet.

Doch der Soldat muß sein Gepäck selbst tragen. Er ist überdies mit Waffen, Munition und Verpflegungsmitteln belastet. Je schwerer aber die Belastung, desto geringer die Beweglichkeit und desto größer die Anstrengung und in Folge dessen um so rascher die Ermüdung.

Selbst wenn man das Gepäck auf das Nothwendigste beschränkt, ist der Soldat schon schwer belastet. Es ist daher von Wichtigkeit, daß man die Menge des mitzunehmenden Gepäcks möglichst beschränke.

Es ist nicht weniger nothwendig, daß die Last des zu tragenden Gepäcks möglichst gleichmäßig vertheilt werde. Nach dem Bau des Menschen müssen der Hauptsache nach die Schultern alles tragen, und es kommt nur darauf an, es zu verhindern, daß andere Theile unnöthigerweise in Mittheilenschaft gezogen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Gidgenossenschaft.

Das schweizerische Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 18. Juni 1875.)

Wir beehren uns Ihnen zur Kenntniß zu bringen, daß die Nummerirung der Kompagnien der kombinierten Infanteriebataillone folgendermaßen zu geschehen hat.

Obwalden	Nr. 1 — 3
Nidwalden	„ 4
für Bataillon 47.	
Appenzell A. Rh.	„ 1 — 2
Appenzell J. Rh.	„ 3 — 4
für Bataillon 84.	